Es gibt wenige geschichtliche Begebenheiten, die sich den Blicken der Geschichtsforschung so leicht und so vollständig entziehen, wie Bevölkerungswechsel. Woher sollten wir z. B., wenn es nicht durch schriftliche Überlieferung festgestellt wäre, wissen, daß die Bewohner des Königreichs Sachsen mit dem alten Volksstamme der Sachsen fast nur den Namen und die Sprache, daß die Bulgaren mit den ursprünglichen Bulgaren sogar fast nur den Namen gemeinsam haben? Gewaltsame Bevölkerungswechsel, wie die durch die Franken und Langobarden, sind allerdings leicht wahrnehmbar, haben aber in der Regel keinen Bestand, es sei denn, daß der einfallende Volksteil die einheimische Bevölkerung ausrottet, was sehr selten geschieht. Die meisten Volksverschiebungen vollziehen sich unmerklich langsam, bis nach geraumer Zeit die zugewanderten Fremden die Mehrheit bilden und tatsächlich ein neues Volk entstanden ist, obwohl alle Einrichtungen und Namen, mitunter sogar auch die Sprache und die geschichtliche Überlieferung dieselben blieben.

Ein für die Geschichte der Menschheit überaus wichtiger Bevölkerungswechsel dieser Art erfolgte einst im Heiligen Lande. Der griechische Geschichtschreiber Herodot († um 424 v. Chr.) berichtet darüber: „Die Geschichtschreiber der Perser behaupten, den Streit (zwischen den Griechen und Persern) hätten Phoiniker verschuldet; letztere seien nämlich vom sogenannten Roten Meere hergewandert und hätten sich in der Gegend, die sie jetzt bewohnen, angesiedelt usw.“ (I 1) Diese Angabe wiederholt Herodot an einer anderen Stelle (VII 89) mit den Worten: „Jene Phoiniker wohnten vor alters, wie sie selbst behaupten, am Roten Meere; von dort zogen sie (über das Gebirge hinweg) und ließen sich in dem syrischen Küstenlande nieder.“

Herodots Mitteilung wird ergänzt durch babylonische und assyrische Inschriften, die erkennen lassen, daß mehre Jahrtausende vor Christus eine semitische Völkerwanderung in die Euphratländer ausbrach und sich in der Folge weiter nach Westen ausbreitete, bis sie die Mittelmeerküste erreichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach der Aussage Herodots waren also die Phoiniker (und Israeliten) seiner Zeit sowohl nach persischer als nach ihrer eigenen Überlieferung vom Roten Meere, der Urheimat der Semiten, hergezogen, mag das nun nach den Andeutungen der Heiligen Schrift um 1500 vor Chr. oder, wie einige wollen, früher oder später gewesen sein. Herodots gutbeglaubigte Nachricht erfuhr eine gewisse Bestätigung durch die während und nach der semitischen Wanderung entstandenen Keilschrifttontafeln der sogenannten El-Amarnabriefe, einer aigyptischen Urkundensammlung aus der Zeit Amenhoteps IV. († 1374 v. Chr.). Zu Herodots Mitteilungen stimmen ferner die von der Hl. Schrift berichtete Eroberung des Gelobten Landes und die Tatsache, daß sich alle semitischen Bewohner Phoinikiens und Palaistinas in ihrer eigenen Sprache Kanaer, d. i. Niederländer, nannten. Hiermit soll nicht gesagt werden, der Name Kanaan sei von dem semitischen Worte Chna = Niederland abzuleiten, sondern nur, daß die Kanaer den Sinn ihres lautlich anklingenden Wortes Chna in den Namen Kanaan hineingedacht haben. Als Kanaer mit der Bedeutung Niederländer bezeichneten sich nämlich, wie der hl. Augustinus († 430 n. Chr.) als Ohrenzeuge erzählt, auch noch die von den Phoinikern sich herleitenden punischen Bauern Nordafrikas. Sie können hierzu nur durch die Erinnerung an die semitische Urheimat veranlaßt worden sein, denn Palaistina ist und heißt auch in der Heiligen Schrift „ein Land der Berge“. Vielleicht erklärt sich in derselben Weise, warum in alten aigyptischen Inschriften der Name Kanaan nur auf die Nachbarschaft des Toten Meeres, bekanntlich das tiefste Niederland der Erdrinde, bezogen wird.

Herodot macht keinen Unterschied zwischen den Bewohnern Phoinikiens und Palaistinas. Er hat also angenommen, daß beide gemeinsam vom Roten Meere auszogen. Weit entfernt, daß diese Voraussetzung Schwierigkeiten verursacht, ist sie vielmehr allein imstande, die merkwürdige Übereinstimmung dieser beiden Völker zu erklären. U. a. findet sich eine Menge von Einzelheiten der phoinikischen Religion auch im alten Gottesdienste der Hebräer. [1]) Die phoinikische Sprache unterschied sich von der hebräischen nur durch ziemlich geringfügige mundartliche Abweichungen [2]) und je weiter man ins Altertum hinaufsteigt, um so mehr gleichen sich beide. [3]) Wie zu Salomons Zeiten halfen die

---

[1]) Renan, Langues sémit. I 102.
[2]) Renan, Histoire du peuple d'Israel, I 96 a. 4.
[3]) Renan, Histoire du peuple d'Israel, I 107.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Phoiniker den aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrenden Israeliten beim Tempelbau. Mit allen benachbarten Völkern hat Israel Kriege geführt, keinen einzigen, so weit unsere Berichte erkennen lassen, mit den Phoinikern. Auch die Hl. Schrift trennt die beiden Völker nicht grundsätzlich, sondern nennt sie zusammenfassend „den Kanaer, der am Meere und am Jordan wohnt“.[1]) Da, wo phoinikisches und israelitisches Gebiet sich berührten, schlossen sich die israelitischen Stämme den Phoinikern so eng an, daß ihnen jedes völkische Sondergefühl abhanden kam.[2]) Der spätrömische Schriftsteller Justinus weiß die Uebereinstimmung sogar durch ein schlechterfundenes Geschichtlein zu begründen. Er erzählt (XVIII 3,2): Der Tyrierstamm wurde von Phoinikern begründet, die, durch ein Erdbeben aufgetrieben, ihre Heimat verließen und anfangs am assyrischen Teiche (assyrium stagnum), bald darauf am nächsten Meeresgestade wohnten, wo sie eine Stadt gründeten, die sie wegen der Häufigkeit der Fische Sidon nannten; denn Fisch heißt auf phoinikisch Sidon.“ Der gelehrte Staatsmann Bunsen († 1860) deutete den „assyrischen Teich“ als das Tote Meer. Dies kennt aber Justinus (XXXVI 4,6) mit einem anderen Namen. Er scheint also das galiläische Meer gemeint zu haben. Jedenfalls glaubte er oder sein Gewährsmann, daß die Phoiniker und Israeliten derselben Abstammung waren.

Die Hl. Schrift erzählt, daß die von Herodot berichtete semitische Besiedelung Palaistinas eine gewaltsame war, indem die ältere Bevölkerung nicht bloß unterworfen, sondern samt und sonders ausgerottet wurde. Davon, daß auch in Phoinikien Kämpfe zu bestehen waren, sagt die Bibel nichts. Gegen die meist auf Landvorsprüngen oder Inseln gelegenen starkbefestigten phoinikischen Küstenstädte, woran selbst die Riesenstreitkräfte der Euphratstaaten wiederholt zerschellten, hätten die Israeliten mit Waffengewalt wohl auch nichts ausgerichtet. Die Semitisierung Phoinikiens wird also wohl hauptsächlich durch friedliche Zuwanderung erfolgt sein. Hierfür spricht zudem die Tatsache, daß den griechischen Schriftstellern, soweit aus ihren Werken ersichtlich wird, der phoinikische Bevölkerungswechsel nicht zum Bewußtsein gekommen ist, denn er hat als geschichtliches Ereignis eigener Beobachtung bei ihnen keine Erwähnung gefunden.

Es fehlt aber in der griechischen Überlieferung keineswegs an Merkzeichen dafür, daß zwischen den vorgeschicht-

---

[1]) Num. 13,29.
[2]) Pietschmann, Die Phöniker, 3.293.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen und geschichtlichen Phoinikern ein völkischer Unterschied bestanden hat. Diese Merkmale sind von außerordentlicher Wichtigkeit. Einerseits dienen sie zur Bestätigung des von Herodot berichteten phoinikischen Bevölkerungswechsels, und andererseits vermitteln sie ein Urteil über das Volkstum der ursprünglichen Phoiniker.

Daß sich die Griechen unter den Phoinikern ursprünglich nicht die Bewohner des nachmals sogenannten Phoinikiens vorgestellt haben, bekundet zunächst schon ihre Unsicherheit in Bezug auf die eigentliche Heimat der alten Phoiniker. Alle Küstenorte von der Grenze Kilikiens bis abwärts zur aigyptischen Stadt Pelusion finden sich bei den griechischen Schriftstellern als phoinikisch bezeichnet. U. a. dachte sich Herodot nicht nur das eigentliche Phoinikien mit den Hauptstädten Tyros, Sidon, Berýtos, Byblos und Arădos, sondern auch die philistäische Küste mit den Hauptstädten: Joppe, Azótos (Aschdod), Askalon und Gaza von Phoinikern bewohnt. [1]) Die meisten griechischen Nachrichten über Phoinikien fassen den Namen im Sinne Herodots, d. i. mit einer weiteren Bedeutung, als heutzutage geschieht. Dagegen werden etwa 500 Jahre früher bei Homer die Bewohner des heutigen Phoinikiens in Übereinstimmung mit der Hl. Schrift Sidonier genannt, und von den eigentlichen Phoinikern unterschieden. [2]) Diese Unterscheidung ist als ein Irrtum des Dichters ausgelegt worden. Homer hat sich aber schon so manchmal besser unterrichtet gezeigt wie seine Ausleger, daß man aus seiner Unterscheidung der Phoiniker und Sidonier mit größerer Berechtigung auf eine spätere Namensverschiebung schließen darf, wie sie sehr leicht nach einem Bevölkerungswechsel einzutreten pflegt.

Zur Annahme eines solchen Bevölkerungswechsels nötigt vollends der Unterschied, den die griechische Überlieferung in der Beurteilung der älteren und der späteren Phoiniker hervortreten läßt. Die Phoiniker erscheinen in der griechischen Überlieferung gewissermaßen mit einem doppelten Antlitz. Während die späteren Phoiniker als durchtriebene Schelme ausgegeben werden, [3]) die nach dem Ausdrucke des Aristoteles nur „Datteln, Öl und sonstigen Schiffsrödel“ in den Handel brachten, [4]) lebten andere Phoiniker in der griechischen Erinnerung mit einer ruhmvollen Vergangenheit fort, als Wohltäter der Menschheit, denen die wichtigsten Kulturfortschritte

[1]) I 105.
[2]) Ilias, XXXIII 1 43.
[3]) Odysee, XIV, 288.
[4]) vergl. Movers in Ersch und Gruber unter Phönizier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu danken seien. Sie gelten als die ersten Seefahrer. Ihnen werden die Anfänge der Ton- und Metallverarbeitung zugeschrieben, die Einführung der Maße und Münzen, die Erfindung der Purpurfarbe, der Glasbereitung und der Buchstabenschrift. Alle diese Kulturfortschritte verweisen aber in eine vorgeschichtliche, über die semitische Völkerwanderung zum Teil weit zurückreichende Zeit, so daß also die von Herodot erwähnten zugewanderten Phoiniker nicht gemeint sein können.

Man hat in neuerer Zeit an der griechischen Überlieferung mit dem Einfalle zu rütteln versucht, die Phoiniker hätten die erwähnten Kulturfortschritte nur an die Griechen weiterbesorgt, seien aber als die Urheber nicht zu betrachten, denn alle Kulturfortschritte wären vom Euphrat- und Niltale ausgegangen. Irgendwelche stichhaltigen Gründe für diese Auffassung gibt es nicht. Mit demselben Rechte und viel größerer Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß Phoinikien, Palaistina und Syrien, oder, wie diese drei Gebiete zusammenfassend von der Hl. Schrift genannt werden, das Land der Hethiter, d. i. der älteren Einwohner dieser Gegenden, der Ausgangsort aller Kultur gewesen ist. Das Hethikerland lag nämlich an der einzigen Verbindungsstraße Mesopotamiens und Aigyptens. In jedem Gebiete strahlt die Bildung von der Mitte aus. Da Beziehungen zwischen der mesopotamischen und aigyptischen Kultur unverkennbar sind, z. B. ganz unbestreitbar hinsichtlich der Maße und Münzen, so liegt es näher, diese aus einem gemeinsamen Mittelpunkte zu erklären, als sich die Bewohner der Mitte lediglich als Handlanger der Kultufortschritte zu denken. Für eine so bescheidene Rolle waren die Phoiniker wohl auch zu vornehm. Ihren unermeßlichen Reichtum schildert die Hl. Schrift mit den anschaulichen Worten: „Sie sammeln Silber wie Staub und Gold wie Gassenkot“, und ihre Heimat gehörte zu dem Lande, das nach dem biblischen Ausdrucke „von Milch und Honig fließt“. Alle Kultur erblüht mit Vorliebe dort, wo der größte Wohlstand herrscht. Die Phoiniker aber besaßen nicht nur die reichsten Mittel, um jede Art menschlicher Bildung zu pflegen, sondern es darf ihnen auch — allein schon aus klimatischen Gründen — eine höhere Bildungsfähigkeit und ein größerer Bildungseifer zugetraut werden, als den Menschen des erschlaffend heißen Euphrat- und Niltales. Zudem haben neuere Ausgrabungen dargetan, daß die Kultur des Hethiterlandes, (d. i. die von Phoinikien, Syrien und Palaistina) im Vergleich zur babylonischen und aigyptischen mindestens ebenso alt ist und sicher höher entwickelt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war. Sie als den gemeinsamen Mittel- und Ausgangspunkt aller Kultur anzunehmen, zwingt geradezu die anders kaum erklärbare Gleichaltrigkeit der babylonischen und aigyptischen Kultur.

Übrigens sind auch die Kulturfortschritte, die den Phoinikern von der griechischen Überlieferung nachgerühmt werden, fast sämtlich von einer Art, daß sie den Phoinikern nicht gut abgesprochen oder doch den Babyloniern, Assyriern und Aigyptern mit dem besten Willen nicht zugesprochen werden können.

Hinsichtlich der Entdeckung der Purpurfarbe wird dies jeder ohne weiteres zugeben, zumal da Purpurfärbereien ursprünglich nur in Phoinikien und in phoinikischen Ansiedelungen, z. B. auf den Inseln Kos und Kythéra bestanden haben. Gemäß einer uralten Sitte, die Kulturfortschritte nach den Urhebern zu benennen, erhielt die Purpurmuschel den Namen Phoinix.

Mit gleicher Sicherheit dürfen die Phoiniker als die ersten Seefahrer betrachtet werden, d. h. als die Ersten, die lange Meerfahrten unternommen haben. Zu langen Meerfahrten entstand nämlich offenbar erst dann eine Möglichkeit, als man in der Lage war, größere Schiffe zu bauen, denn mit Flößen oder ausgehöhlten Baumstämmen ist kein regelrechter Seeverkehr angängig, auf dem atlantischen Weltmeere nicht einmal bei schönem Wetter. Wie Angaben des Karthagers Himilko lehren, machten seinen Landsleuten Fahrten auf dem Weltmeere selbst mit größeren Schiffen noch immer abschreckende Schwierigkeiten. In die Lage, größere Schiffe zu bauen, Schiffe, die Wind und Wellen trotzen konnten, gelangte man aber viel später, als meist angenommen wird. Es ist undenkbar, daß man schon in der Steinzeit solche Schiffe zn bauen vermochte, weil damals noch die unentbehrlichsten Befestigungsmittel der Holzteile fehlten, insbesondere die Nägel. Widerstandsfähige Nägel sind nur aus Metall herzustellen.

Nun kann aber niemand den Phoinikern bestreiten, daß sie die Urheber der Metallverarbeitung gewesen sind. Die Metallverarbeitung begann nämlich überall mit Kupfer. Kupfer gab es indessen weder in den Euphratländern noch in Aigypten. Allerdings auch nicht in Phoinikien. Aber ganz nahe dem phoinikischen Festlande lag die Insel Kypern. Bei klarem Wetter sah man ihre Berge schimmern. Ein Nachen trieb gefahrlos hinüber. Kypern war das nächste Ziel der phoinikischen Auswanderer. Seine Kupferbergwerke waren beinahe unerschöpflich. Die abendländischen Sprachen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben den Namen des Metalles von der Insel. Kypern lieferte auch alles andere, was zum Schiffbau gehörte. Fichten, die Phoinikien fehlten, hatte Kypern in ausgezeichneter Güte. Die kyprischen Zedern sollen an Höhe die im Libanon und Tauros übertroffen haben. Die Phoiniker werden daher ihren Schiffbau erst auf Kypern zur Blüte entwickelt haben, im Zusammenhange mit ihrer noch von Herodot auf der aigäischen Insel Thasos bewunderten Meisterschaft im Bergbau. Wenn deshalb diese und viele andere Erfindungen wie Zange, Hammer, Amboß, Ziegelbrennerei usw. [1]) von der griechischen Überlieferung bald als phoinikisch bald als kyprisch ausgegeben werden, so liegt darin kein Widerspruch. Homer unterscheidet Kypern und Phoinikien, aber nicht die Kyprier und Phoiniker. [2])

Das reine Kupfer ist indessen nicht hart genug und wird auch zu leicht vom Grünspan verdorben, als daß es mit den dauerhaften Steinwerkzeugen in sieghaften Wettbewerb treten konnte. In Ländern, die nicht gleich Kypern mit einem Überfluß an Kupfer gesegnet waren, z. B. in den Euphratländern, in Troja und auf Kreta, scheint es in gediegenem Zustande wenig oder gar nicht zur Verwendung gekommen zu sein und auch in kupferreichen Gegenden nur mäßig und nur so lange, bis man seine Härtung mit Zinn erfunden hatte.

Die Härtung des Kupfers mit Zinn oder die Bronzeverarbeitung wird gleichfalls auf die Phoiniker zurückgeführt, und wer anders als sie könnte es gewesen sein? Zinn gab es nämlich weder in Mesopotamien noch in Aigypten. In abbauwürdiger Menge fand es sich nirgends näher als in Portugal (?) und in Britannien. Wer anders als die Phoiniker soll es den Babyloniern und Aigyptern von dorther besorgt haben? Die Anfänge der Bronzeverarbeitung reichen nun aber im Euphrat- und Niltale nachweislich bis ins sechste Jahrtausend v. Chr., mithin weit hinter die semitische Völkerwanderung zurück.

Die nachmaligen semitischen Phoiniker scheinen sich an der Zinnversorgung überhaupt niemals beteiligt zu haben. Während nämlich die vormaligen Phoiniker die Märkte der Kulturvölker mit so ungeheuren Zinnmengen versahen, daß deren Herkunft noch heute ein ungelöstes Rätsel bildet, machte sich schon vor dem Anbruche der geschichtlichen Zeit eine rasche Abnahme der Zinnvorräte fühlbar. Man begann dem Kupfer statt des Zinns Blei zuzusetzen. Diese

[1]) Plinius II. N. VII. 57.
[2]) Odysee IV. 83.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

billigere, aber auch schlechtere Bleibronze erhielt sich selbst dann noch im Gebrauche, als nach der den kleinasiatischen Chalkern und Chalybern zugeschriebenen Erfindung der Eisenverarbeitung (etwa 900 v. Chr.) der Bedarf und mithin auch der Wert des Zinnes ganz erheblich gesunken waren. Die früheren Bezugsquellen des Zinns waren offenbar nicht mehr bekannt. Nach der Sage hatten die alten Phoiniker die Fundorte geheim gehalten. Sie müssen das Geheimnis aber auch ihren angeblichen Nachkommen gegenüber gewahrt haben, denn es ist zu merken, daß diese die alten Fundorte des Zinnes nicht mehr besucht haben. Man könnte annehmen, die Zinngruben der vormaligen Phoiniker seien mit der Zeit erschöpft worden, wenn es nicht ein von ihnen angelegtes Bergwerk gäbe, das noch heute nicht erschöpft ist, nämlich die Zinngruben des südlichen Britanniens. Durch geschichtliche Erinnerungen und durch Ausgrabungen steht fest, daß die Phoiniker einstmals mit diesem Teile Englands ebenso wie, des Bernsteins wegen, mit der baltischen Küste einen regen Seeverkehr unterhalten haben. Bernsteinperlen und -kugeln fanden sich bereits in den Gräbern von Mykénai. Von den nachmaligen Phoinikern können indessen beide Gegenden nicht besucht worden sein, denn hier wie dort haben sich bronzene Erzeugnisse phoinikischen Gewerbefleißes vorgefunden, die sämtlich aus reiner Zinnbronze bestehen. Daß die gutrechnenden Phoiniker, welche die Geschichte kennt, in einer Zeit, wo alle Völker des Mittelmeeres: die Griechen, die Aigypter, die Etrusker und die Römer, bleihaltige Bronze verfertigten, den nordischen Anwohnern des Ärmelmeeres und der Ostsee nur bleifreie Bronze geliefert haben sollen, ist schlechterdings nicht glaubhaft. Auf sie dürfen also die Nachrichten von dem phoinikischen Seeverkehr mit Britannien und der baltischen Küste nicht bezogen werden, was schwer zu verstehen wäre, wenn es nicht seine Erklärung durch den phoinikischen Bevölkerungswechsel empfinge.

Ebenso unverständlich wäre ohne ihn eine auffallende Wendung der vorgeschichtlichen griechischen Kunstentwickelung. Die griechische Kunst ist in der Hauptsache vom Morgenlande ausgegangen, was namentlich an einer schon in der Steinzeit bemerkbaren übereinstimmenden Verzierung der Gebrauchs- und Prunkgegenstände zu erkennen ist, an weiß punktierten Linien und bandartigen Streifen, deren Muster bis ins Hethiterland zurückverfolgt werden können und im ganzen Gebiete des aigäischen Meeres zu finden sind, auf Kypern und Kreta, in Troja und Mykéne. Aber auch hin-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sichtlich der Gestalt sind sämtliche Gegenstände, insbesondere alle Tongefäße den phoinikisch-syrischen so völlig gleich, daß die Abstammung ihrer Form aus diesem gemeinsamen Mittelpunkte nicht zu bezweifeln ist. Im Beginne der Metallzeit traten, angeregt von derselben Schule, als weitere Verzierungen das Spiralmuster und das Muster der konzentrischen Kreise hinzu, ferner Nachbildungen von Blättern, Knospen, Strahlblumen, Schmetterlingen, Wasserschnecken, Gänsen, Kühen, Pferden, Wagenlenkern und zum Kampfe ausziehenden Kriegern. Neben diesen Vorwürfen, die sich mehr oder weniger überall in der Heimat boten, gelangten als echt morgenländische zur Darstellung: Einhörner, Palmenhaine, worin sich Stiere tummeln, mit Papyrosstauden bewachsene Flußlandschaften, in denen Panther nach Wasservögeln jagen, vor allem aber als ganz eigenartig hethitisch unzählige Mischgestalten wie Vorderteile von Pferden, Eseln, Löwen, Stieren und Ziegenböcken mit Unterteilen von Menschen, ferner Flügelpferde, Greife, Sphinxe, Chimairen, Harpyien, Satyrn, Mischwesen aus Löwe, Ziege und Schlange usw. Auch die wappenartig aufspringenden Löwen über dem Burgtore von Mykéne sind in hethitischen Trümmern nachgewiesen, desgleichen eingelegte Arbeiten, Bildwerke und Säulenverzierungen verschiedener Art.

An die Stelle der schier unerschöpflichen Fülle, Reichhaltigkeit und vollendeten Kunst dieser Verzierungsweise trat nun aber, — anscheinend nicht gar lange vor den Anfängen beglaubigter Geschichte, — ein Verschönerungsstil, der, verglichen mit dem vorausgehenden, als ein Verfall bezeichnet werden muß. Man nennt ihn die geometrische Verzierungsweise. Der morgenländische Einfluß stirbt ab. Seine Muster werden durch einförmige Linienverzierungen ersetzt, die ihre Vorbilder nicht mehr im Metallstile haben, sondern nach dem Geflecht der Körbe und dem Gewebe von Teppichen und Gewändern entworfen zu sein scheinen. Die Flächen sind mit Zirkel und Lineal eingeteilt und vorwiegend mit Maiander- und Zickzacklinien, Rauten, Hakenkreuzen und konzentrischen Kreisen ausgefüllt, daneben auch mit Vorwürfen des einheimischen Natur- und Menschenlebens oder Nachahmungen älterer Muster, aber durchweg unselbständig, ungelenk und wenig geschmackvoll. Ihnen entsprechen die gleichzeitigen Kunstleistungen in Ton- und Metallwaren. Von wo der „geometrische Stil“ ausging, ist noch unsicher. Keinesfalls aus Phoinikien. Ein besonderer Gewerbfleißstil der geschichtlich bekannten Phoiniker ist überhaupt nicht nachweisbar. Dagegen wird ihr Vordringen nach Phoinikien die Ursache ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wesen sein, wodurch die frühere bessere Anregung und Anleitung zur Kunst in Wegfall geriet.

Für den phoinikischen Bevölkerungswechsel zeugt schließlich auch noch eine gleichzeitige Änderung der Bestattungsweise. Mit dem Aufkommen der Bronze hatte sich von demselben östlichen Ausgangspunkte her die Leichenverbrennung und die Beisetzung der Asche und Knochen der Toten in Urnen nach Westen verbreitet. Die Leichenverbrennung wurde aber von den späteren Phoinikern ebenso wie von allen Semiten aufs strengste gemieden.

Der Name „Phoiniker" hat mithin ursprünglich ein anderes Volk bezeichnet, und es fragt sich nunmehr, welcher Rasse die ursprünglichen Phoiniker zuzurechnen sind. Daraus, daß die Griechen der geschichtlichen Zeit gegen die mitlebenden Phoiniker große völkische Gehässigkeit hervorkehrten, ist an sich nicht viel zu entnehmen. Auch die stammverwandten Joner und Dorer pflegten einander weidlich schlecht zu machen. Die Griechen neigten dazu. Gerade deshalb ist es aber auch kaum zu verstehen, wie sie sich trotz ihrer völkischen Abneigung gegen die Phoiniker jemals zu ihrer neidlosen und unermüdlichen Anerkennung der phoinikischen Verdienste herbeilassen konnten, es sei denn, daß zwischen ihnen und den vormaligen Phoinikern kein völkischer Gegensatz bestanden hat. Und in der Tat haben sie sich die vormaligen Phoiniker als zu ihrem Volke gehörig vorgestellt. Ein scharf begrenztes, einheitlich benanntes Volk haben die Griechen allerdings nie gebildet. Ihr wiederholt wechselnder Name bezeichnete anfangs immer nur Teile des Volkes. Homer unterschied die Achaier als Gegner der Trojaner und ihrer Bundesgenossen, aber keineswegs in dem Sinne von Griechen und Nichtgriechen. Wahrscheinlich sind bei ihm mit den Achaiern entsprechend der Ableitung des Wortes (von ach-, lat. aqu-a, deutsch -ach = Wasser) die „Küstenbewohner" gemeint, ähnlich wie es im Pelopones einen Unterschied zwischen den Achaiern, d. i. den Anwohnern der Nordküste und den Messeniern (von mess-os, medius, mitten) d. i. Binnenländern gab. Einen Achaier nannte sich [1]) u. a. auch der spartanische König Kleomenes. Doch können die Wörter Achaier und Messenier ursprünglich auch Stammnamen gewesen sein. — Sicher ein Stammname und zwar der Name eines dorischen Stammes war ursprünglich die Bezeichnung der Griechen als „Hellenen", eine Benennung, die in der Zeit von der dorischen Wanderung bis zum 5. Jahr-

[1]) Bei Herodot V 72.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hundert v. Chr. auf das ganze Volk überging und mit dem von einer lautverwandten Wurzel gebildeten Heldennamen A-chill-es in Zusammenhang gebracht wird. Etwa seit der Zeit des Aristoteles (um 300 v. Chr.) verbreitete sich dann durch den Einfluß der Römer der Name „Griechen", Gra-ici, eine erweiterte Namensform des in Unteritalien stark vertretenen, gleichfalls dorischen Stammes der Gra-er. Als Griechen bezeichnet man seitdem alle Völker, die eine der homerischen ähnliche Sprache redeten, gerade so wie alle, die eine der hebräischen ähnliche Sprache reden, im Anschluß an die Völkertafel der Genesis (1,10) Semiten heißen. In geschichtlicher Zeit rechnete man also zu den Griechen hauptsächlich die Bewohner Griechenlands, der zugehörigen Inseln und Ansiedelungen und des aiolischen, jonischen und dorischen Küstenrandes von Kleinasien. Es erhielten sich aber Erinnerungen an eine viel größere Gemeinschaft. Sie wurden von den ältesten Geschichtenerzählern (Logographen) zusammengestellt in Stammtafeln (Genealogien). In diesen Stammtafeln werden auch die Phoiniker mit aufgezählt und von echt griechischen Ahnherrn abgeleitet. Phoinix, der Vertreter der Phoiniker, erscheint darin als ein Enkel des Wassergottes Poseidon und als ein Sohn des Agénor, mit welchem Namen u. a. ein griechischer Held am Kampfe gegen Troja teilnahm. Agenors Bruder war Dánaos, Stammvater der Danaer, bei Vergil und nicht selten auch bei Homer der Gesamtname aller gegen Troja kämpfenden Griechen. Als Brüder des Phoinix werden Kilix und Kadmos angeführt. Die griechischen Stammtafeln sind zwar, teils infolge mangelhafter Überlieferung, teils auch infolge bewußter Abänderungen, in manchen Einzelheiten unzuverlässig. Aber sie haben einen geschichtlichen Hintergrund und lassen den Verdacht nicht aufkommen, daß sie bewußterweise nichtgriechische oder Barbaren-Völker einbegriffen, denn von anerkannten Barbaren pflegten sich die Griechen sorgfältig zu unterscheiden. Sie müssen sich die vormaligen Phoiniker um so mehr als ein stammverwandtes Volk gedacht haben, als sie auf diese auch eine Unmenge religiöser Begriffe und Einrichtungen zurückführten.

Als eine Gottheit phoinikischer Herkunft galt ihnen zunächst Herakles. In diesem Glauben ließen sie sich nicht durch den Umstand beirren, daß Herakles von den nachmaligen Phoinikern Melkart genannt wurde. Als Alexander der Große im Begriff stand, die Inselstadt Tyros zu zerstören, suchten die Einwohner den über ihren Widerstand ergrimmten Sieger durch die Vorstellung zu erweichen, daß auf ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Insel der älteste Heraklestempel stände. Alexander wandte dagegen ein, es müsse einen älteren gegeben haben, da die auf dem Festlande vorliegende Stadt Palai-Tyros, d. i. Alt-Tyros, offenbar älter sei als die Inselstadt. Davon, daß der tyrische Melkart mit dem griechischen Herakles nicht derselbe sei, sagte er nichts. Auch Herodot, der den tyrischen Heraklestempel etwa 120 Jahre zuvor besuchte, ihn ausführlich beschrieb (II 44) und sein Gründungsjahr auf 2930 v. Chr. bestimmte, hat die Wesensgleichheit des Melkart und Herakles nicht in Zweifel gezogen. Sicher bezeugt ist die phoinikische Herkunft der Heraklesverehrung auf der Insel Thasos. Der Name Melkart (griechisch Melikertes) muß ein von den Tyriern bevorzugter Beiname des Herakles gewesen sein, denn er wurde am korinthischen Isthmos, in Milet und auf Tenedos auch auf einen Meerdämon bezogen. [1]) Bei den Griechen wurden solche Zunamen gar nicht selten für sich allein zur Benennung der Gottheit gebraucht, z. B. Kypris (= die Kyprierin) für Aphrodite. Sie bezeichneten meistens den Ort eines Heiligtums. U. a. führt Apollo auf zwei aus Tamassos auf Kypern stammenden Inschriften die Beiworte Heleitas und Alasiotas, zwei Ortsnamen, worin im semitischen Phoinikisch die Zusätze Elijat und Alahijotas bei der Apollo entsprechenden Gottheit Reschaf wiedererkannt wurden. In derselben Weise erklärbar und zugleich ein Wegweiser zu weiteren Erklärungen ist die semitisch-phoinikische Verbindung Ršp. Mkl. Sie kann, da in der semitischen Schrift keine Selbstlaute bezeichnet werden, beliebig Reschaf Mikal oder Mukil gelesen werden. Selbst die findigsten Kenner des Semitischen haben hiermit nichts anzufangen gewußt. Es gab aber einen griechischen Gott Apollon Amyklos oder Amyklaios und es gab eine griechische nicht weit von Sparta gelegene Stadt Amyklai. Daß letztere den Phoinikern Anlaß verliehen haben kann, ihren Reschaf mit dem schmückenden Beiworte Mukil auszustatten, ist schwer zu glauben. Sollte es aber nicht vielleicht einstmals in ihrem Lande oder nicht weit davon ein Amyklai und einen Apollon Amyklaios, und sollte es nicht vielleicht auch einstmals nicht weit von ihnen ein Melikerta (vergl. die armenische Stadt Tigranokerta) und einen noch älteren Herakles Melikertes gegeben haben, als den tyrischen? Denn mit seiner Vermutung, daß der erste Heraklestempel schwerlich auf dem wasserlosen Felsen der Inselstadt Tyros erbaut worden ist, dürfte Alexander der Große wohl Recht haben. In alter Zeit suchten nach der Eroberung einer Stadt,

---

[1]) Ed. Meyer. Gesch. d. Alt., II. 145.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie uns z. B. Vergil im 2. Buche seiner Aeneis weitläufig schildert, die Überlebenden vor allem die Heiligtümer in Freundesland zu retten. Solche Ereignisse waren in Asien Jahrtausende hindurch nicht ungewöhnlich.

Die Griechen haben keineswegs jeder Gottheit, die auch schon von den vormaligen Phoinikern verehrt wurde, eine phoinikische Herkunft zugeschrieben, z. B. nicht dem Poseidon, dessen Priestergeschlecht zu Jalysos auf der Insel Rhodos sich von den Phoinikern herleitete und vorgab, vom Kadmos abzustammen. Auch nicht dem Apollo, der von den nachmaligen Phoinikern unter dem Namen Reschaf weiter verehrt wurde, wahrscheinlich auch einem verschollenen Zunamen. Es gab nicht fern von ihrem Lande, nahe dem mittleren Euphrat, eine Stadt Resapha. Apollo Reschaf ist aber von den Phoinikern schon in einer Zeit verehrt worden, in die keine geschichtliche Erinnerung der Griechen zurückreichte. Der römische Naturforscher Plinius († 79 n. Chr.) teilt nämlich mit, der Apollotempel der spanisch-phoinikischen Ansiedelung Gades habe numidische Cedern enthalten, die über 1178 Jahre alt waren. Gleichwohl verweist die griechische Sage die Anfänge der Apolloverehrung ganz deutlich nach der kleinasiatischen Landschaft Lykien.

Unbezweifelt phoinikischer Herkunft ist die Verehrung der Kabeiren und Pygmäen (der Riesen und der Zwerge). Die griechischen Pygmäen (von Pygme, die Faust, also „Däumlinge“) entsprechen den phoinikischen Pumai und die echt griechische Weiterbildung Pygm-alion dem phoinikischen Pumaijaton, das mit „Pumai hat gegeben“ übersetzt wird. Was Pumai semitisch bedeuten soll, und was und wem er was gegeben hat, weiß niemand zu sagen. Und doch glauben viele, Pumaijaton sei das ältere Wort und Pygmalion ihm nachgebildet. Als Ausgangspunkt der Kabeiren- und Pygmäenverehrung wird Berýtos (Beirut) angegeben.

Aphrodite, die Göttin der Schönheit und Liebe, von Homer Kypris genannt, soll zuerst auf Kypern verehrt worden sein, galt aber den Alten gleichwohl als eine phoinikische Gottheit. Der König Kinýras, in Homers Ilias als Beherrscher Kyperns erwähnt, wurde als Stifter des Aphroditedienstes angesehen. Er soll auch über Byblos geherrscht und östlich von der Stadt im Libanon ein Heiligtum der Aphrodite gegründet haben. Man hielt ihn für einen Sohn des Apoll. Aus dem Geschlechte der Kinyraden leitete sich das Priestergeschlecht des großen kyprischen Aphroditeheiligtums zu Altpaphos ab. Außer auf Kypern und Kythéra wurde Aphrodite auch in Korinth und Sparta verehrt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kinýras galt als Vater des Frühlingsgottes Adonis, dessen Verehrung sich wie die der Aphrodite über ganz Griechenland verbreitete und zwar von Byblos aus. Es war der jüngste aller von den Phoinikern übernommenen griechischen Götterdiensten. Sehr erstaunlich, aber aus dem phoinikischen Bevölkerungswechsel leicht erklärlich ist der Umstand, daß von der Verehrung dieses Gottes bei den späteren Phoinikern nichts zu merken ist. Sie beschränkten sich darauf, den Namen für ihren Höflichkeitsformenschatz zu verwerten. Adoni bedeutet bei ihnen: „Mein Herr!“

Seit Jahrhunderten bemühten sich Gelehrte aller Länder, den griechischen Gottheiten und Gottesdiensten phoinikischer Herkunft einen semitischen Eindruck abzugewinnen, aber vergeblich. Im Gegenteil! Es drängte sich ihnen gewissermaßen gegen ihren Willen die Empfindung auf, daß „selbst die eigenartigsten Gebilde der phoinikischen Religion in griechischer Verkleidung erscheinen“. [1]) An diesem Eindrucke ist nur zu berichtigen, daß nicht die Verkleidung, sondern der Kern griechisch, die Verkleidung aber semitisch ist.

Als ein den Griechen stammverwandtes Volk haben die ursprünglichen Phoiniker natürlich auch eine den Griechen verständliche Sprache geredet. Oder hätten etwa die Griechen beispielsweise den beinahe unübersehbaren Sagenschatz über Herakles und die ungeheuer verwickelten gottesdienstlichen Einrichtungen der Aphrodite- und Adonisverehrung von einem fremdsprachigen Volke eintauschen können? Zumal in einer Zeit, als es noch keine Buchstabenschrift gab? Und doch bildeten die religiösen Belehrungen nur einen verschwindend kleinen Teil alles dessen, was die Griechen von den Phoinikern lernten. Sie haben insbesondere von diesen die Erzeugnisse des phoinikischen Kunst- und Gewerbfleißes nicht etwa nur käuflich erworben, sondern auch anzufertigen gelernt. Sie lernten von ihnen die Purpurfärberei, zu deren Betriebe keineswegs schon genügte, die färbende Eigenschaft der Purpurschnecke (murex trunculus oder brandaris) zu kennen. Er beruhte vielmehr auf einem sehr umständlichen Verfahren, dessen Erlernung von einem semitischen Volke obendrein durch die Tatsache ausgeschlossen wird, daß die semitisch-phoinikischen Benennungen der Purpurfarben sämtlich auf einen fremden Ursprung verweisen. Auch die Glasbrennerei setzt eine Menge Fachkenntnisse voraus, deren Erlernung von einem fremdsprachigen Volke um so unwahrscheinlicher ist, als sich die

[1]) Pietschmann, Die Phoinizier. S. 152.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Griechen schon Jahrtausende vor Christus auf allerhand Nachahmungen in Glas, z. B. auf die Anfertigung des unechten Blausteines der Aigypter verstanden. Ferner erlernten die Griechen von den Phoinikern die Verwendung des Flachses und des nach seinem Ursprungsorte Byblos benannten Papyrosbastes zu Schiffstauen, mit andern Worten die Leinwandweberei und Seilerei. Die Phoiniker waren ihre Lehrer in der Ton- und Metallverarbeitung. Alle auf Kreta, in Troas und Mykéne aufgefundenen Erzeugnisse der Töpferei und Schmiedekunst sind durchweg einheimische Arbeiten. Höchstens der Rohstoff mag zum Teil aus der Fremde stammen. Selbst fremde Muster zu den Arbeiten sind bisher nicht entdeckt worden. Ähnlich steht es mit dem Schiffbau der Griechen und ihrer Ausbildung zu Seefahrern, die selbstverständlich nicht auf die bekannte Mitteilung beschränkt blieb, daß bei nächtlicher Seefahrt die Richtung mit größerer Sicherheit nach dem Polarsterne als nach dem Sirius bestimmt wird, sondern eine Fülle von Anweisungen erforderte. Hätten alle diese Belehrungen oder auch nur ein Teil derselben in semitischer Sprache stattgefunden, so müßte doch mindestens den griechischen Fachausdrücken die Quelle etwas anzumerken sein. Aber sie enthalten keine Spur davon.

Zu der Erkenntnis, daß die vormaligen Phoiniker ein Volk griechischer Sprache gewesen sind, führt schließlich auch die ihnen gleichfalls zugeschriebene Erfindung der Buchstabenschrift. Das sogenannte phoinikische Alphabet besteht aus 22 Zeichen. Es ist eine Mitlautschrift, das heißt: ihre Schriftzeichen geben nur Mitlaute wieder. Gegenüber der aigyptischen und babylonischen Silbenschrift, die sich aus ungefügen und vieldeutigen Silben- und Wortbildern zusammensetzte und wegen ihrer großen Zeichenzahl schwer zu erlernen war, bildete sie einen entschiedenen Fortschritt. Auch ihre Beschränkung auf die Mitlautwiedergabe darf nicht in jedem Sinne als ein Mangel gedeutet werden. Einerseits erreichte sie auf diese Weise eine beträchtliche Verminderung der Zeichen und andererseits vermied sie dadurch die Bezeichnung mundartlicher Abweichungen, die ja zum größten Teile aus Verschiedenheiten der Selbstlautschattierung bestehen. Selbst in ein und derselben Mundart ist eine genaue Wiedergabe der Selbstlaute ohne eine lästige Vermehrung der Buchstaben nicht möglich. Man vergleiche die Selbstlautunterschiede in dem Worte „verkehren“. In der englischen Sprache sind über 50 verschiedene Selbstlaute gezählt worden. Eine Mitlautschrift

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

empfahl sich namentlich in einer Zeit, als das Schreiben und Lesen fast ausschließlich von berufsmäßig dazu ausgebildeten und angestellten Leuten und mit einer Sprache betrieben wurde, die für ein ungeheuer weites Gebiet (von Aigypten bis Indien) als Verkehrssprache verwandt wurde. Der Gebrauch einer solchen Sprache ist durch zahlreiche Inschriften festgestellt worden. Ähnlich wie die Kanzleisprache des deutsch-römischen Kaiserreiches oder die spätere neuhochdeutsche Sprache sich an die Mundart der Reichsmitte anschloß, so bildete sich auch in jenem alten Kulturbereiche aus den semitischen Sprachen der Mitte eine Verkehrssprache. So wenig aber das Neuhochdeutsche auf eine bestimmte vormals gesprochene Mundart zurückgeführt werden kann, so wenig ist es bisher gelungen, in jener Verkehrssprache mit Bestimmtheit eine von den bekannten semitischen Mundarten wiederzuerkennen. Sie deckt sich offenbar mit keiner von ihnen, sondern war, wie vormals das Lateinische, eine für den Verkehr benutzte tote Sprache. Diese Eigenschaft entzog sie der Abartung ihres Lautbestandes, und gerade aus diesem Grunde eignete sich für sie ganz besonders eine Mitlautschrift. Die sogenannte phoinikische Mitlautschrift war mithin in ihrer Art und für ihren Zweck eine äußerst wichtige Erfindung. Aber auf sie haben die griechischen Mitteilungen keinen Bezug. Es kann leicht sein, daß auch sie bei den Phoinikern erfunden wurde. Es kann aber auch sein, daß sie von keinem bestimmten Volke, sondern von den gemischtvölkischen Schreibern der Verkehrssprache allmählich ausgebildet worden ist. Sie wurde für die semitischen Sprachen übernommen.

Jede Mitlautschrift hat nun aber auch ganz entschiedene Mängel. Der größte ist ihre Vieldeutigkeit. Beispielsweise würde für die deutsche Sprache die Mitlautverbindung bn: Bahn, Biene, Bohne, Buhne, Bühne und Beine bedeuten können. Indem auch anlautende (**e**ben, **o**ben), auslautende und mehrsilbig verbundene Selbstlaute (b**ee**nden) unbezeichnet bleiben, wird die Sprache durch eine Mitlautschrift geradezu verstümmelt. Diesem schlimmsten Übel suchten die Schreiber der semitischen Sprachen zum Teil dadurch abzuhelfen, daß sie vor, hinter und zwischen die gehörten Selbstlaute verschiedene, sei es stumme, sei es hörbare Hauch- und Zischlautzeichen einschoben, wodurch immerhin die Silbenzahl gerettet wurde, eine Einrichtung, die zu dem Irrtume veranlaßte, die semitischen Sprachen beständen aus lauter mehrsilbigen Wurzeln. Aber auch so blieb die Mitlautschrift eine für lebende Sprachen ungeeignete Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lehrtenschrift. Eine Volksschrift konnte erst mit einer allgemeinen Lautschrift aufkommen, d. i. mit einer Schrift, die nicht nur die Mitlaute, sondern so gut wie möglich auch die Selbstlaute zu bezeichnen suchte. Diese Aufgabe erfüllte die phoinikisch-griechische Buchstabenschrift. Sie ist es, deren Erfindung von der griechischen Überlieferung den Phoinikern zugesprochen wird. Und wer sonst könnte es gewesen sein? Es muß ein Volk gewesen sein, dem die Mitlautschrift der asiatischen Verkehrssprache bekannt war, denn es hat die Buchstaben dieser Schrift zur Grundlage des neuen Alphabetes gemacht. Aber es muß ein griechisch sprechendes Volk gewesen sein, denn es hat jene silbenbezeichnenden, aber für die Aussprache überflüssigen Hauch- und Zischlautzeichen der phoinikisch-semitischen Silbenschrift mit einem Verständnis, wie es nur die Muttersprache einflößt, zur Bezeichnung der griechischen Selbstlaute benutzt. Man glaubt allgemein, daß die Verbreitung der phoinikisch-griechischen Schrift um die Wende des ersten Jahrtausends angefangen hat, doch gibt es hierfür keinen anderen stichhaltigen Grund als den, daß es angeblich keine vor dieser Zeit entstandenen inschriftlichen Denkmäler gibt.

Als die Persönlichkeit, wovon die Griechen ihre Buchstabenschrift gelernt haben wollen, bezeichnen sie den Phoiniker Kadmos. Kann der ein Grieche gewesen sein? Sein Name wird in allen Schulwörterbüchern als das semitische Wort für „Ostmann“ gedeutet. Wie sich jemand den Griechen auf ihre bekannte Frage: Wer und woher bist Du? mit einem hebräischen Gattungsbegriffe vorstellen konnte, und wie es kam, daß die Griechen an der hebräischen Benennung festhielten, ist bisher von niemand erläutert worden. Übrigens ist Kadmos, der nach der Sage von seinem Vater Agénor ausgeschickt wurde, um die verlorene Schwester Europa zu suchen, auch in Kleinasien und Thrakien aufgetreten. Hier hätte er sich doch als „Südmann“ oder „Südostmann“ vorstellen müssen. Daß ihm die Himmelsrichtung, woher er kam, den Namen verschafft hätte, ist mithin wenig einleuchtend. Zudem wird in den Erzählungen der griechischen Dichter oft die Frage nach der Herkunft eines Fremdlings gestellt, aber es gibt keinen Fall, worin nicht der Gefragte mit dem wirklichen oder erdichteten Namen seines Volkes, seines Vaters oder mit demjenigen Namen gedient hätte, der ihm tatsächlich oder angeblich daheim beigelegt worden war. Die Griechen müssen sich also gedacht haben, daß der Buchstabenerfinder Kadmos diesen Namen auch schon in seiner Heimat geführt hat,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

folglich nicht erst nachträglich „Ostmann“ genannt worden ist, und sie konnten es besser wissen. Auch ihnen ist übrigens nicht verborgen geblieben, daß Kadmos ebenso wie Doros, Jon, Aiolos, Herakles u. a. nicht als ein bestimmtes Einzelwesen, sondern als Vertreter eines Volksstammes zu betrachten ist. Sie wußten nichts von einer semitischen Bedeutung des Namens Kadmos und haben sich auch offenbar unter den Kadmiern kein fremdsprachiges Barbarenvolk vorgestellt, denn sie hielten die Abstammung von Kadmos für nicht minder ehrenvoll, wie die von Herakles. Nachkommen des Kadmos zu sein, berühmten sich u. a. die Familie des Philosophen Thales in Milet, die Poseidonspriester zu Jalysos auf Rhodos, das Geschlecht der Agiden in Sparta und die Könige der Insel Thera. Kadmische Phoiniker ließen sich ohne jede Schwierigkeit der Verständigung im mittelgriechischen Binnenlande Boiotien nieder, und gar nicht lange nachher erstand aus ihrer Mitte der tiefsinnige griechische Liederdichter Pindar. Indem ferner nicht nur eine Burg der boiotischen Hauptstadt Theben und diese selbst nach Kadmos benannt wurden, sondern auch ganz Boiotien den Zunamen „Land der Kadmier“ führte und Kadmos Schwester Europa in Boiotien als Erdgöttin verehrt wurde, entsteht geradezu der Eindruck, daß Boiotien von Hause aus eine europäische Besitzung der Kadmier war.

Wie die Kadmier, so waren jedenfalls auch die Herakliden im weiteren Sinne phoinikischer Herkunft. Zu ihnen rechneten sich mit Stolz die angesehensten griechischen Fürstenhäuser, insbesondere die der Spartaner und Makedonier. Daraus, daß es in Unteritalien, dem Hauptsitze der Graer und daher von den Römern Großgriechenland geheißen, außerordentlich viele Städte des Namens Herakleia gab und Herakles auch als Gründer von Kroton und Brundisium und als Ahnherr von Bruttii galt, scheint ein volksgeschichtlicher Zusammenhang zwischen Herakles und den Graern hervorzuleuchten, um so mehr, als die beiden Wörter auch lautlich verwandt sind. (Vergl. Hera mit Geras, Alter, Heros mit Graf, und Graer mit Graien, den grauen Göttinnen des Alters). Da nach den Graern der Mischmasch aller Stämme, die sich auf dem Boden Griechenlands zusammenfanden, benannt worden ist, kann an ihrem Griechentume schlechterdings nicht gezweifelt werden.

Vor, mit und nach den Kadmiern und Herakliden (oder Graern) sind in vorgeschichtlicher Zeit unzählige andere Phoiniker nach dem Westen gezogen. Beispielsweise ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ganz gleichartige Entwickelung phoinikischen Kulturlebens auf Kypern und Kreta, in Griechenland und Italien gar nicht anders erklärbar, als durch die Voraussetzung, daß sich hier Phoiniker niedergelassen und die aus der Heimat mitgebrachte Kunst weitergeübt haben. Wären sie Semiten gewesen, so müßte doch unbedingt nachträglich irgendwo etwas von ihrem Volkstume zu merken sein. Aber von ansässigen semitischen Phoinikern fand sich nirgends auch nur der geringste Rest, nicht einmal auf der Insel Kypern, die doch seit Anbeginn das nächste Ziel der phoinikischen Auswanderung war. Selbst die Anwesenheit semitischer Kaufleute ist auf Kypern nur in einigen Hafenplätzen (Tamassos, Amathos und Soloi) und auch hier nicht sonderlich wahrnehmbar. Die Grundbevölkerung war, so weit ihre Geschichte zurückverfolgt werden kann, stets griechisch. Alle einheimischen Inschriften der Insel sind in griechischer Sprache abgefaßt. Es fehlt selbst der geringste Anhalt dafür, daß jemals semitische Phoiniker auf Kypern versucht hätten, ihre eigene Sprache zu schreiben. Die ältesten näheren Nachrichten über Kypern erbringen die inschriftlichen Denkmäler des assyrischen Königs Assarrhaddon (um 680 v. Chr.). Die kyprischen Könige, die darin erwähnt werden, führen echt griechische Namen. Sämtliche Gräber der Insel enthielten dieselben Gewerbserzeugnisse wie die Leichenstätten von Troja und Mykéne. Alle aufgefundenen Bronzegegenstände zeigen hier wie dort denselben Stil und denselben Stilwechsel und -verfall. Der kyprische Gottesdienst bezog sich, wie die Ausgrabungen erkennen ließen, in der Hauptsache immer auf unzweifelhaft griechische Gottheiten wie Zeus, Athene und Apollo. Keiner von den kyprischen Ortsnamen kann befriedigend aus dem Semitischen erklärt werden. Dagegen sind einzelne wie Salamis und Lakedaimon im europäischen Griechenland nachweisbar. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, daß es auf Kypern jemals keine Griechen gegeben hat, wohl aber dafür, daß die Insel schon lange vor der Erfindung der Buchstabenschrift, mithin auch schon lange vor der Zeit von Griechen bewohnt war, in die man sich die griechische Ansiedelungstätigkeit hineinzudenken pflegt. Man hat nämlich bei ihnen als Vorläuferin der Buchstaben eine Silbenschrift vorgefunden, die durch die Übereinstimmung verschiedener Zeichen Verwandtschaft mit einer im Hethiterlande und über ganz Kleinasien verbreiteten, der sogenannten hethitischen Bilderschrift offenbart und von den Kypriern anscheinend daraus durch eine Abschleifung der Zeichen weitergebildet worden ist. Ton-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scherben mit Aufschriften, die der kyprischen Silbenschrift ähnlich sehen, kommen nun aber schon im 3. Jahrtausend v. Chr. in einer Ansiedlung am Eingange des Faijûns bei der Pyramide Usertesens II., eines Königs des 12. Herrscherhauses, vor.

In ähnlicher Weise wie Kypern haben die Phoiniker Rhodos mit Ansiedelungen besetzt, das an Größe etwa einem Viertel von Kypern gleichkommt. Von irgend welchem semitischen Einflusse ist auf Rhodos nichts zu merken. Auf Kreta gab es neben den größtenteils dorischen Einwohnern einen Volksteil, der sich die eigentlichen Kreter (Eteokreter) nannte. Aber auch sie waren Griechen. Der halb sagenhafte halb geschichtliche kretische König Minos erscheint in der griechischen Überlieferung als ein Phoiniker, muß aber, da er Urheber der in geschichtlicher Zeit fortbestehenden Ordnungen auf Kreta ist, unbedingt als Grieche angesehen werden.

Die Phoiniker besetzten ferner an der Wasserstraße zum Westbecken des Mittelmeeres die schwefel- und alaunreiche Insel Thera, Melos, bekannt durch seinen den Feuerstein an Härte und Spleißbarkeit übertreffenden Obsidian, das für den Fang von Purpurmuscheln wertvolle Kythéra und die Gruppe Mélite (Malta)-Gaulos, wichtig als Haltepunkt für Fahrten nach dem Westen. Sie begründeten die Goldbergwerke auf der Insel Thasos, die noch Herodot bewundert hat, besiedelten Samothrake, drangen durch Hellespont und Bosporus vor und errichteten zahlreiche Handelsniederlassungen am Schwarzen Meere, u. a. in Salmydessos, dem Herrschersitze des sagenumwobenen thrakischen (?) Königs Phineus. In geschichtlicher Zeit wurden fast alle diese Orte von Griechen, keiner von Semiten bewohnt. Nach einer Angabe des griechischen Geschichtschreibers Thukydides († um 400 v. Chr.) (VI,6) besiedelten die Phoiniker rings um Sizilien alle Küstenvorsprünge und Inseln. Abgesehen von einigen wenigen karthagischen Besitzungen mit größtenteils echt griechischen Namen stoßen wir hier in der Folge überall auf uralte griechische Ansiedelungen, die nachweislich fast alle schon lange vor den Perserkriegen in volkreicher Blüte standen. In ganz Unteritalien fand sich keine Spur einer semitischen Niederlassung, auch nicht in dem mit aller Bestimmtheit als phoinikisch überlieferten Massilia und Gades. Außer Karthago gibt es auch keine Ansiedlung, die zu den nachmaligen semitischen Phoinikern irgendwelche Beziehungen unterhielt. Z. B. bezogen Massilia und Gades die Buchstabenschrift von den kleinasiatischen Phokäern. Und selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Karthago haben langjährige Ausgrabungen keine die Anwesenheit semitischer Phoiniker erweisenden Funde ergeben, die weit über seine Zerstörung durch Rom hinausreichen.

Auf den inneren Widerspruch der Tatsache, daß alle Ansiedlungen, die von der griechischen Überlieferung ganz unzweideutig als phoinikisch ausgegeben wurden, in geschichtlicher Zeit nicht von den geschichtlich bekannten Phoinikern oder deren Nachkommen, sondern von lauter Griechen bewohnt waren, sind auch schon die griechischen Geschichtschreiber aufmerksam geworden. Aber sie versuchten des Rätsels Lösung dadurch, daß sie einen phoinikischen Bevölkerungswechsel anstatt im Mutterlande in den Ansiedelungen voraussetzten. Sie stellten sich vor, die Griechen hätten seit der Mitte des achten bis ungefähr zur Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christus eine ungeheure Besiedlungstätigkeit entfaltet, wodurch alle Phoiniker aus ihren Besitzungen vertrieben worden seien. Irgendwelche geschichtliche Unterlage für diese Annahme gibt es nicht. [1]) Sie ist vielmehr nichts weiter als ein gelehrter Notbehelf (eine Hypothese) und, wie leicht zu beweisen ist, durchaus unwahrscheinlich. Die Vertreibung der Phoiniker hätte doch nicht ohne Kämpfe stattfinden können. Von diesen Kämpfen erhielt sich aber, obwohl sie angeblich in geschichtlicher Zeit stattgefunden haben, keinerlei Erinnerung. Wie sollen es ferner die Griechen fertig gebracht haben, in einer Zeit, als das Meer von Seeräubern wimmelte, mit Kind und Kegel die See zu befahren und fernliegende Inseln einzunehmen? Und wohin sollen sämtliche Phoiniker vertrieben worden sein? Man wird sie doch nicht mit Stumpf und Stil ausgerottet haben. So grausam waren die Griechen nicht. Woher sollen endlich die Menschenmassen gekommen sein, die sich unmittelbar darauf in den ehemals phoinikischen Besitzungen vorfanden. Die Menschen pflegen sich allerdings in friedlichen Zeiten rasch zu vermehren, aber in unruhigen Zeiten auch ebenso rasch zu vermindern. In jener Zeit, wo sich die Griechen so wunderbar vervielfältigt haben sollen, waren die Küsten und Inseln des Mittelmeeres fast ununterbrochen ein Schauplatz feindlicher Überfälle, gewalttätiger Eroberungen und grausamer Kriege.

Thukydides erzählt (I. 7), daß die Menschen damals wegen der furchtbaren Seeräuberei nicht einmal mehr wagten, am Meere zu wohnen, sondern sich allerorten ins Binnen-

---

[1]) Vergl. Ed. Meyer, Gesch. d. Alt., II 443.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

land zurückzogen. Nach aller Wahrscheinlichkeit dürfte also damals die Bewohnerzahl der Mittelmeer-Küsten und -Inseln nicht nur nicht gewachsen, sondern sogar beträchtlich gesunken sein. Wie schrecklich ist nicht die Bevölkerung Deutschlands während des dreißigjährigen Krieges zurückgegangen. Mit der Voraussetzung eines Bevölkerungswechsels in den phoinikischen Ansiedelungen ist also, wie gesagt, nichts anzufangen. Ihr Übergang in griechische bedeutete nur einen Wechsel der Benennung, nicht der Bevölkerung. Man hörte auf, sie phoinikisch zu nennen, weil die Bevölkerung des phoinikischen Mutterlandes semitisch geworden war, und man nannte sie allgemein griechisch, weil die eingewanderten Phoiniker zur Gesamtheit der Griechen gehörten.

Die Zugehörigkeit der ursprünglichen Phoiniker zur Gesamtheit des griechischen Volkes bestätigen auch aigyptische Inschriften. Die Phoiniker erscheinen darin mit der Lautgestalt Fnch, meist gesprochen Fenchu. Die Selbstlaute sind nicht sicher zu ermitteln. Fenchu finden sich u. a. in den aigyptischen Steinbrüchen von Maaßara als Sklaven abgebildet. Ihre Gesichtszüge und hellrote Hautfarbe verraten, daß sie keine Semiten sind. Von diesen werden sie auch in allen aigyptischen Denkmälern geschieden, dagegen für ein Volk gehalten mit den Inselbewohnern des aigäischen Meeres. Die ruhmredigen Pharaonen prahlten damit, daß ihnen die Inseln der Nordvölker, die Inseln im großen Meere, Kypern (Asebi) und alle „verborgenen Lande und alle Inseln der Fenchu“ untertan wären. Auf einer Inschrift der Ptolemäerzeit werden die Fenchu, obwohl es damals an semitischen Phoinikern nicht fehlte, für ein längst verschollenes Volk ausgegeben, während andere Inschriften derselben Zeit gar keinen Zweifel darüber belassen, daß mit den Fenchu wirklich einstmals die Phoiniker bezeichnet worden waren.

Weit häufiger wurden sie aber unter die Benennung Kft, meist Kaftu gesprochen, einbegriffen, worin man den Namen Japhet, griechisch: Japetos, wiedererkannt hat. In einem zweisprachigen, zu Tanis in Unteraigypten entdeckten Erlasse, dem sog. Dekrete von Kanópus, wird Kaft geradezu mit Phoinikien übersetzt. Doch scheint der Name, wie ja auch seine Bedeutungsgleichheit mit Japhet nahelegt, ein weiteres Gebiet umfaßt zu haben, denn in einer heilkundigen Papyroshandschrift des Britischen Museums heißt es: „Um auf Amu-Art zu schwören, spreche man Kaftu.“ Welches Volk mit den Amu gemeint ist, steht allerdings nicht fest. Auch die „Bewohner der großen Inseln“, insbesondere die Kreter, wurden zu den Kaftu gerechnet. Jedenfalls gehörten auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Phoiniker dazu. Die Kaftleute sehen in den Abbildungen der aigyptischen Denkmäler genau so aus, wie die Kreter in ihren einheimischen Bildhauer- und Malerarbeiten. Ein Großwürdenträger Thebens hat Kafter in seinem Grabe als Geschenkebringer für Thutmosis III. († 1447 v. Chr.) darstellen lassen. In einem anderen Grabe ist ein Fürst der Kafter abgebildet, wie er Thutmosis III. seine Huldigung erweist, zusammen mit dem über Syrien herrschenden Chetafürsten, was nahelegt, daß er dessen Gebietsnachbar, mithin ein Phoiniker war. Von den kennzeichnenden Merkmalen, welche die äigyptischen Künstler an den Semiten Vorderasiens so gern und so oft bis zur Verspottung hervorheben, findet sich bei den Kafti keine Spur. Der Adel Ihrer Gesichtszüge und ihrer Gestalt stellt sie auf eine Stufe mit den Hellenen. Ihre z. T. mit Bauholz beladenen „Kaft-Schiffe“ in den Jahrbüchern Thutmosis III. offenbaren sie als ein mächtiges Seevolk, die Geschenke aber, womit sie vor dem Aigypterkönige erscheinen, bestätigen die schon oft ausgesprochene Vermutung, daß sich die klassische Kunst nicht erst auf dem Boden Griechenlands entwickelt hat. Es sind stattliche, schön gearbeitete Gold- und Silbergefäße, deren edles Formengepräge in der Kunstfertigkeit des Metalltreibens, nicht in den Handhabungen der Töpferei seinen Ursprung hat und von den aigyptischen Formen durchaus abweicht. Arbeiten dieser Gattung mit ihren feingeschnittenen Umrissen, mit ihrer kunstvollen Gliederung der Teile, deren jeder gleichsam lebendig im Ganzen mitwirkt und dementsprechend gestaltet und verziert ist, haben ohne Zweifel den späteren griechischen Gefäßbildnern als Muster gedient.

Über das Volkstum der ursprünglichen Phoiniker würden keine Zweifel bestehen, wenn es von ihnen überzeugende Sprachdenkmäler gäbe. Daß es wenige oder gar keine gibt, liegt einmal an der Ungunst ihrer Geschichte, die ungefähr um dieselbe Zeit aufhörte, als die Buchstabenschrift erfunden wurde, und die infolgedessen beglaubigter Überlieferung entzogen blieb, dann aber namentlich daran, daß bisher alle Inschriften griechischer Sprache den Phoinikern ohne weiteres abgesprochen wurden, weil man von diesen nur Inschriften semitischer Sprache erwarten zu dürfen glaubte. Aus inschriftlichen Sprachdenkmälern kann daher einstweilen das Volkstum der Phoiniker nicht erwiesen werden. Einen vorläufigen Ersatz mögen die erdkundlichen Benennungen Phoinikiens abgeben.

Auffallend ist von vornherein, daß uns die griechischen Schriftsteller ein fast vollständiges Verzeichnis der phoiniki-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen Berg-, Fluß- und Ortsnamen hinterlassen haben. Wäre Phoinikien ein fremdsprachiges Land gewesen, so würde man seine Beschreibung schwerlich leicht ermittelt und sich auch wohl kaum so eingehend darum gekümmert haben. Die überlieferten Namen zeigen außerdem ein echt griechisches Gepräge. Verglichen mit den semitischen Benennungen haben sie den volleren Lautbestand, und nicht sie, sondern diese machen den Eindruck, aus den griechischen Namensformen verballhornisiert worden zu sein.

Von einzelnen läßt sich das auch unwiderleglich nachweisen. Z. B. gaben die Semiten den griechischen Stadtnamen Tyros mit Sor und begannen dieses Wort mit demselben s-Laute wie den Stadtnamen Sidon. Der Übergang des griechischen t-Lautes in den semitischen s-Laut hat nichts Befremdliches. Dagegen würde, wenn man die semitischen Wörter als die Urformen annimmt, nicht zu erklären sein, wie die Griechen aus dem gleichen semitischen s-Laute der Namen Sor und Sidon das eine Mal ein T (**T**yros) und das andere Mal ein S (**S**idon) entwickeln konnten.

Noch weniger, als aus der Form, kann aus der Bedeutung der phoinikischen Berg-, Fluß- und Ortsnamen ein Anzeichen dafür bezogen werden, daß sie semitischen Ursprungs sind. Wir wissen zwar einstweilen noch nicht, nach welchem Plane die griechische Benennung der erdkundlichen Begriffe angelegt worden ist, [1]) doch kann auch jetzt schon nicht bestritten werden, daß für fast jedes Wort der phoinikischen Landeskunde eine griechische Wurzel nachweisbar ist. Dagegen vermochten die Kenner der semitischen Sprachen die allermeisten Namen des Phoinikerlandes überhaupt nicht zu deuten; was sie aber aufgetischt haben, ist wenig vertrauenerweckend. Nur selten ergibt sich eine Bedeutung aus einem Worte ungezwungen. Sie ist in der Regel mühsam hineingedacht worden und nicht, ohne bei Sachkennern auf Widerspruch zu stoßen. Die Unsicherheit der Deutung wird auch durch die Verschiedenartigkeit der vorgeschlagenen Übersetzungen gekennzeichnet. Joppe soll nach einigen „die weiße“, nach andern „die Anmut“ heißen. Umgekehrt wird, was ebenfalls verdächtig anmutet, nicht nur Gaza, sondern auch Gadir, Amathus und Ippo als „die Festung“, nicht nur Sor (Tyros), sondern auch Sela, Soloi und Syros als „der Fels“ erklärt. Der Nachweis der Bedeutung gelingt in fast allen Fällen nur innerhalb einer einzigen semitischen Sprache. Die Be-

[1]) Diesen Plan wird eine Fortsetzung des vorliegenden Aufsatzes zur Kenntnis bringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutungen selbst machen zum Teil einen sehr neuzeitlichen Eindruck, z. B. „Anmut“, „Ruhe“, „Zuflucht“ und „Umschau“. Andere sehen ganz danach aus, daß sie erst im Anschluß an die Namen entstanden sind, z. B. Tabor = Berg, Jarden (Jordan) = Abfluß, ähnlich wie die Götternamen Baal, Marna und Adonis, die sämtlich „Herr“ bedeuten sollen. Die Phoiniker und Israeliten haben natürlich von all den gelehrten Ausdeutungen ihrer Berg-, Fluß- und Städtenamen nichts gewußt. Es sind lauter Erfindungen der Neuzeit.

Nur eine Worterklärung wird schon von den Alten erwähnt. Das Schicksal wollte, daß gerade diese neuerdings als unhaltbar erkannt worden ist. Es handelt sich um die Deutung des Stadtnamens Sidon. „Sidon“, so behauptet Justinus, heißt „Fisch“. Sidon heißt aber gar nicht Fisch, sondern Jagd, allenfalls also Fischfang. Die semitischen Phoiniker mögen freilich in das ihnen unverständliche Wort den Begriff Fischerstadt hineingedacht haben, ähnlich wie unsere Vorfahren sich ganz sinnig das mittellateinische Fremdwort arcubalista = Bogenwurfmaschine in Armbrust umdeuteten. Daß Sidon unbedingt einen anderen sprachlichen Ursprung haben muß, ergab sich, indem durch Inschriften eine uralte, daheim und in den Kolonien verehrte phoinikische Lichtgottheit namens Sid entdeckt wurde, die jedenfalls zu den Fischen keine Beziehung verträgt. Fragt man dagegen, welche griechische Wurzel etwa dem Worte Sidon zugrunde liegen kann, so empfiehlt sich ohne weiteres dieser göttliche Name Sid, der lautlich u. a. in griechisch sid-eron (Eisen), lateinisch sid-us (Gestirn) und deutsch sieden begegnet und ursprünglich einen glühenden Körper, vielleicht „Gestirn“ bedeutet haben mag, was sehr gut passen würde zu dem Namen der bekannten sidonischen Gottheit „Astarte“, zu vergleichen mit griechischem aster, (lateinischen astrum) = deutschem Stern.

Die semitische Namensform Sor für die Stadt Tyrus bedeutet Fels. Ein Teil von Tyros lag allerdings auf einem Felsen, bestand aber in Friedenszeiten nur aus Warenhäusern und einem Heiligtume des Herakles, denn es gab auf dem Felsen kein Trinkwasser. Der bewohnte und wie durch den Zusatz Palai-tyros, d. i. Alt-(Tyros) unzweifelhaft festgestellt wird, ältere Teil von Tyros lag in der Küstenniederung. Der Stadtname kann also unmöglich von dem Begriffe „Fels“ ausgegangen sein. Dagegen würde er, zurückgeführt auf denselben Stamm, der in griech. tyr-sis, lat. tur-ris = Turm steckt und offenbar auch griechischem Thyra (lat. for-is) = Tür oder Tor zu grunde liegt, einen Begriff des Sehens (vergl.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stieren und steuern) enthalten, dem anscheinend viele erdkundlichen Begriffe ihren Namen verdanken, z. B. die Städte Thyrea und Thurioi, der boiotische Berggipfel Thurion, ferner Thüringen, Taurus und Tauern. Die Stadt Tyros war offenbar, da sie in der mosaischen Völkertafel noch nicht mitgenannt wird, eine spätere Gründung, wahrscheinlich eine Niederlassung stammverwandter Flüchtlinge im Lande der Sidonier.

Sidon nennt sich auf Münzen eine Mutterstadt von Tyros und Arādos. Arados steht bereits in der mosaischen Völkertafel, ist also älter als Tyros, liegt auch weit genug ab, um als eine Tochterstadt oder eine Besitzung Sidons gelten zu können. Wird dem Worte Arados (jetzt Ruad) die Wurzel rad- (des griechischen Radix = Zweig und des lateinischen radius) = Strahl zu grunde gelegt, so erhält man eine ansprechende Ergänzung zur Bedeutung (Stern) des Namens der Mutterstadt. Die Ursache für solche Begriffsbeziehungen der Namen zusammengehöriger hethitischer Städte wird sich später ergeben.

Arados erscheint semitisch mit der Lautgestalt Arwad, die immerhin den Wert hat, für die griechische Namensform einen ausgefallenen W-Laut (ein sogenanntes Digamma :Wrad-ix = deutschem wurt-sel) nachzuweisen. In dem semitischen Arwad will man die Bedeutung „Zuflucht“ entdecken, vielleicht in Anlehnung an die berühmte Tatsache, daß sich auch Rom aus einem Zufluchtsorte für zweifelhafte Landstreicher entwickelt hat.

Der Stadtname Berýtos (Beirut) soll „Brunnen“ (beêrôth) heißen. Welcher oder welche Brunnen zu der Benennung angeregt haben können, hat bisher niemand herausgebracht. Aber der Ortsname „Brunnen“ ist durch Schillers „Wilhelm Tell“ gut eingeführt. Neben ihm scheint die bescheidene Bedeutung, die sich für Berýtos aus dem Griechischen ergibt, schlecht bestehen zu können. Berytos oder barytos ist nämlich in der griechischen Sprache eine Eigenschaftsform des Zeitwortes baryno ich beschwere und heißt also schlichtweg „schwer“. „Brunnen“ klingt entschieden dichterischer. Wir werden sehen, was richtig ist.

Die Nachbarstadt von Berýtos war das hochheilige Byblos, jetzt Dschebeil. Diese Namensform wechselt im Griechischen mit biblos und heißt als Gattungsbegriff: Papyrosbast, Papier, Buch (Bibel) oder Schrift. Aber das sind lauter Bedeutungen, die offenbar von der Stadt, woher sie stammen, ihren Namen empfingen. Vorausgesetzt, daß die Selbstlaute richtig vermutet worden sind, heißt die Stadt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Byblos hebräisch Gibli, was an gibel = Berg erinnert, bekannt durch den Gibel al Tarik = Gibraltar. Einige haben daher die „Gibliter“, d. i. die Bewohner von Byblos, als „Bergler“ deuten wollen, unbekümmert um die Tatsache, daß Byblos in der Ebene liegt. Wer weiß aber, ob die Byblier nicht trotzdem irgendwie als echte Gebirgssöhne ermittelt worden wären, wenn ihre Stadt nicht auch mit den Namensformen: Gubal, Gublai, Gebal und Djebel überliefert worden wäre, die in ihrer Gesamtheit den Begriff „Bergler“ denn doch nicht zulassen.

Auffallend ist nun aber, daß für den Lippenlaut b des griechischen Wortes Byblos in allen andern Namensformen ein Kehllaut (g oder Dj) auftritt, was an eine bekannte Erscheinung innerhalb der indogermanischen Sprachen erinnert. Sie erklärt sich kurz in der Weise, daß die Ursprache der Indogermanen vollständig durchgebildete Reihen sämtlicher Lautmöglichkeiten besaß, z. B., was die Mitlaute betrifft, vollständige Reihen der Kehl-, Gaumensegel-, Gaumen-, Zungen-, Zahn- und Lippenlaute, vollständig insofern, als innerhalb jeder Reihe jede Lautmöglichkeit stimmhaft und stimmlos, als Verschluß- und als Dauerlaut vorkam. Während der indogermanischen Völkerwanderung büßten indessen die Sprachwerkzeuge für viele Lautarten, namentlich für die Gaumensegel- und Gaumenlaute, das Unterscheidungsvermögen ein und ersetzten sie mannigfaltig durch Laute, die ihnen geläufig blieben. So entstand neben deutschem **K**uh und altindischem gaûs griechisches **b**ūs und lateinisches **b**os, also ein Auseinandergehen in Kehl- und Lippenlaute, ebenso innerhalb derselben Sprache: Schlu**ch**t und Schluft, griechisch pek- und pep- neben lateinischem coquo, ich koche, griechisch jap- und **b**i(v)-os = altindischem jiv-as, lateinischem (g)viv-us, deutschem queck und keck, mit der Bedeutung: lebendig. Außerdem erfolgte während der indogermanischen Völkerwanderung — zum Teil lautgesetzlich (vergl. Grimms Lautverschiebungen!) — ein andauernder Wechsel zwischen Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit und zwischen Verschluß und Dauer der Laute. Der Übergang der Verschluß- in Dauerlaute erfolgte in der Regel über eine Mittelstufe der Verhauchung (:g(gh)j; k kh h; b(bh)w; p ph f).

Infolge dieser und anderer sprachlichen Verfallserscheinungen begegnen dieselben Wurzeln sehr oft mit verschiedener Lautgestalt, z. B. der Stammvater Jap(e)tos (Japhet) als Kaphtor und so auch der Stadtname Byb(e)los als Gubal (Gublai, Gebal, Gibli, Djebel usw.). Die Bedeutung des Wortes darf daher im Griechischen auch unter der Wurzel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gub- gesucht werden. Es ist möglich, daß sie dem seltenen Eigenschaftsworte kybalikos leichtfertig, dem Zeitworte kybernan (lateinisch gubernari) ein Schiff lenken, und dem Inselnamen Kypros zu grunde liegt, ferner Kybela, dem Namen einer vielverehrten Göttin, die sich auf diese Weise als eine byblische Stadtgottheit offenbaren würde, ganz lautrichtig sollte indessen dem Stamme gub- im Griechischen entweder gub- oder kuph- entsprechen. Ein entsprechendes Wort mit dem Stamme gub- ist nicht nachweisbar, dagegen gibt es mit dem Stamme kuph- das Eigenschaftswort kuphos. Es heißt „leicht“ und bildet inhaltlich den denkrichtigen Gegensatz zu barys oder barytos = schwer. Die Nachbarstädte Byblos und Berytos würden sich danach mit den Namensbedeutungen „leicht“ und „schwer“ entsprechen. Wie sich später zeigen wird, beruhen solche Namensbeziehungen benachbarter Städte des Hethiterlandes auf einer uralten Volkseinteilung und planmäßigen Namengebung.

Die nächste größere Stadt südwärts von Tyros ist Jope oder Joppe jetzt Jaffa. Hebräisch heißt sie Japho, was nach einigen „die weiße oder leuchtende“, nach andern „die Anmut“ bedeuten soll. Die Israeliten hatten, wie schon bemerkt wurde, von diesem Deutungsversuche neuzeitlicher Sprachgelehrten keine Ahnung. Sie scheinen vielmehr in Jope einen anderen Sinn vorausgesetzt zu haben, denn die Hl. Schrift erklärt das stammverwandte Wort Japhet (Japetos) mit „Bewegung in die Weite“, entsprechend dem griechischen Zeitworte japto „sich bewegen, eilen“, dessen Stamme jap-, wie oben erklärt wurde, die Bedeutung „lebendig“ zu grunde liegt. Jopes bedeutendste Nachbarstadt hieß griechisch Azótos (jetzt Esdud), was, wie jeder Apotheker weiß, „leblos“ bedeutet. Also wiederum eine Begriffsbeziehung: leb**haft** und leb**los**.

Südwärts von Azótos lag Askalon. Askalos, von skallo ich grabe, heißt in der griechischen Hirtendichtung „ungegraben, brach.“ Sollte es ein Zufall sein, daß die südliche Nachbarstadt von Askalon den Namen Anthédon d. i. „blütenfreudig“ besaß? Das Wort „blütenfreudig“ klingt allerdings wie eine junge Bildung, es gab indessen viele gleichgebaute uralte griechische Ortsnamen, z. B. Karchédon und Karpäthos, „herzfreudig“ und „herzleidig.“ Und es gab auch eine uralte Stadt Anthédon in Griechenland. Sollte es ein Zufall sein, daß sie in Boiotien, dem Ansiedlungsgebiete der Kadmier lag und daß ihre Einwohner als rothaarige Seehelden geschildert und mit denselben Sagen umsponnen werden, wie die alten Phoiniker?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das untrüglichste Zeugnis für die griechische Herkunft der phoinikischen Ortsbezeichnungen legt der Umstand ab, daß es unter ihnen nicht wenige gibt, wofür nicht nur keine semitische Bedeutung, sondern auch keine semitische Wortform ermittelt worden ist, die vielmehr lautlich und inhaltlich gar nicht anders, denn als unverdächtig griechische Wörter aufgefaßt werden können. Dahin gehören u. a. die Flußnamen Eleutheros (frei) und Lykos (Wolf), ferner die Städtenamen Ornithopolis (Vogelstadt) mit einem Vogel im Käfig als Wappen, Laodikeia (Volksgericht), auf alten Münzen als eine Mutterstadt Kanaans bezeichnet, Tripolis (Dreistadt), Eigentum der drei Städte Sidon, Tyrus und Aradus, nur mit dem Namen Tripolis bekannt, wonach das von den Italienern eroberte Tripolitanien benannt sein soll, und endlich die zahlreichen Zusammensetzungen mit Palai d. i. Alt-, z. B. Palaityros (Alt-Tyros), Palaibyblos (Alt-Byblos) und der hochberühmte Name Palaistina. Was bedeutet Palaistina? Herodot scheint, wie sein wiederholter Ausdruck: „das sogenannte palaistinische Syrien“ merken läßt, den Sinn des Wortes Palaistine nicht mehr verstanden zu haben. Er ist aber selbst in Tyrus gewesen und hat sich offenbar in bezug auf die Namensform nicht verhört. Mithin ist ganz ausgeschlossen, daß Palaistine dem nichtssagenden hebräischen Peleschet nachgebildet ist. Vielmehr wird dieses aus Palaistine verballhornt worden sein. Palai-stine bedeutet nun aber griechisch der „Alte Landstreifen“ und bezeichnet sonach die ganze, durchschnittlich nur 3—4 Kilometer breite phoinikische Küstenniederung. Mit dieser Bedeutung erzählt das Wort Palaistina eine Geschichte. Es erzählt, daß die Griechen oder ein Teil von ihnen das gelobte Land als ihre Urheimat nachempfunden haben. Sollte diese Auffassung etwa auch durch die Geschichte des Hl. Landes gerechtfertigt werden?

Der Name Phoinikien wurde bisher in dem weiteren Sinne gebraucht, womit ihn Herodot und nach seinem Vorgange die meisten griechischen Schriftsteller verwandten, d. h. mit der Ausdehnung von der Grenze Kilikiens bis zur Grenze Aigyptens. Das eigentliche Phoinikien ist kleiner gewesen, kleiner auch, als es auf den heutigen Karten dargestellt wird. Wie aus einem auf uns gekommenen Bruchstücke der Phoinikergeschichte Sanchuniathons, angeblich eines Berýters aus der Zeit vor dem trojanischen Kriege, hervorgeht, waren Byblos und Berýtos die Hauptorte des eigentlichen Phoinikiens. Als Phoiniker reinster Abkunft galten gemäß einer 1869 entdeckten phoinikischen Inschrift insbesondere die Byblier. Byblos war die heilige Stadt der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Phoiniker, der Mittel- und Ausgangspunkt für die Verehrung des Frühlingsgottes, des schönen, vorzeitig hinscheidenden Götterjünglings Adonis. Nach der Sage hatte Byblos den größten Anteil an der Besiedelung Kyperns. Aus seinem Namen (byblos oder biblos = Schrift, Buch, Bibel) zu schließen, ist es derjenige phoinikische Ort gewesen, wo die Buchstabenschrift erfunden wurde. Byblos gehörte nicht zu den Sidoniern [1]), mithin auch nicht zu den Kanaern und wird daher ebenso wie Berýtos in der mosaischen Völkertafel nicht mit aufgezählt.

Andererseits dürfen die Sidonier nicht zu den Phoinikern gerechnet werden, denn sie selbst nannten sich Kanaer. Von den Phoinikern unterscheidet sie nicht nur, wie bereits erwähnt wurde, Homer [2]), sondern auch die Hl. Schrift, indem sie Sidon in der mosaischen Völkertafel den erstgeborenen Sohn Kanaans nennt. Der Stammvater Chanaan wurde von einem altgriechischen Wörterbuchschreiber auf grund geschichtlicher Überlieferung für gleichbedeutend mit dem griechischen Ahnherrn Agēnor erklärt. An der Richtigkeit dieser Bedeutungsgleichheit ist umsoweniger zu zweifeln, als die beiden, Namen Chanaan und Agenor auch lautlich übereinstimmen. denn die Wurzel des Namens A-gen-or ist gēn oder gān, die Vorsilbe A- ist ein namentlich vor Personennamen (: A-pollo, A-chilles, A-gamemnon) ungemein häufiger, dem unbestimmten Geschlechtsworte vergleichbarer lautlicher Vorschlag. Durch eine Nachricht des zuverlässigsten aller bysantinischen Gelehrten Photios (891 n. Chr.) erfahren wir, daß die Sidonier einstmals einen großen Teil Asiens unterworfen hatten und selbst das aigyptische Theben besetzt hielten. Auf diese Tatsache mag zurückzuführen sein, daß sich der Name Sidonier stellenweise mit einer weiteren, auch auf Phoinikien ausgedehnten Bedeutung vorfindet. Namentlich erklärt sich daraus die schon angeführte griechische Stammtafel, wodurch Agenor als Vater des Kilix, Phoinix, Thasos, Phineus und Kadmos ausgegeben wird. Agénor (Chanaan) vertritt darin die Sidonier. Mit Thasos ist die den Phoinikern gehörige goldreiche Insel des aigäischen Meeres, mit Phineus sind ihre Besitzungen im Königreiche des Phineus an der nachmaligen thrakischen Küste des Schwarzen Meeres gemeint. Das Land des Kadmos wird man nach der Erwähnung des nördlich gelegenen Kilikiens (Kilix) und Phoinikiens (Phoinix) südlich von den Sidoniern vermuten.

---

[1]) Vergl. Josua 13,5.
[2]) Il. XXIII. 143.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dem Küstenrande südlich von den Sidoniern wohnten die Philister, so benannt nach ihrem hebräischen aus Palaistinoi verderbten Namen Pelischtim. Aus der Hl. Schrift ist zu ersehen, daß sie nicht zu den Kanaern gehörten. Über ihr Volkstum haben die Gelehrten schon lange hin- und hergestritten. Renan bemerkte dazu [1]): „Sieht man, wie Leute von der Fähigkeit eines Hitzig, Movers und Quatremère, der eine die arische, der andere die semitische und der dritte die afrikanische Abkunft der Philister behaupten und die geringe Anzahl von Wörtern, die uns von ihrer Sprache verblieben, aus der Sanskrit-, hebräischen und Berbersprache erklärten, so fühlt man sich natürlich zum Mißtrauen aufgefordert. Müßte ich indessen eine Vermutung äußern, so würde ich sagen, daß die Abneigung, die niemals zwischen den Philistern und den benachbarten semitischen Stämmen zu bestehen aufhörte, ferner ihre von der semitischen so gründlich verschiedene staatliche und Heereseinrichtung den Glauben erwecken, daß sie nicht zu derselben Rasse gehörten. Anscheinend rührten die neuen Regierungsideen, die mit David in dem Geiste der Israeliten zu Tage traten und dem allgemeinen semitischen Geiste sehr entgegengesetzt sind, zum Teil von den Philistern her."

Der Prophet Amos spricht beiläufig einmal (9,7) von Philistern aus Kaphtor. Jeremias (47,4) bezeichnet Kaphtor als eine Insel. Wahrscheinlich ist damit Kreta, vielleicht aber auch Griechenland gemeint. Man darf also annehmen, daß die Philister den Israeliten für eines Stammes mit den Bewohnern Kretas oder Griechenlands galten, vielleicht auch, daß Bruchteile der Philister von dort herstammten, aber zu der Voraussetzung, daß alle Philister nach dem Gelobten Lande eingewandert seien, berechtigt die Stelle nicht. Vielmehr berichtet die Hl. Schrift, daß die Philister schon zur Zeit der Erzväter im Lande wohnten und den zuwandernden Abram gastfreundlich aufnahmen. Sie müssen aber überseeische Besitzungen gehabt haben, denn sonst wäre nicht zu erklären, wie sie so oft ihre verlorenen Wohnsitze zurückgewinnen oder mit bedeutenden Truppenmassen die Israeliten besiegen und in die Knechtschaft wegschleppen konnten. [2]) Daß sie griechischen Boden als Freundesland betrachteten, offenbart eine Mitteilung Herodots. Er erzählt (II 105), der Aphroditedienst zu Paphos auf Kypern stamme aus Askalon und das Aphroditeheiligtum auf Kythéra südlich von der peloponnesischen Landzunge Lakonika sei von Phoi-

[1]) Langues sémit. I 51.
[2]) Hamaker, Miscellanea Phoenicia, 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nikern errichtet worden, die aus diesem Teile Syriens (d. i. aus Askalon) gekommen seien. Die Überführung von Heiligtümern in eine andere Gegend geschah wohl niemals freiwillig. Dasjenige Ereignis, das die Askalonier zum Auszuge zwang, findet sich angedeutet beim Propheten Zacharias (9,5.6). Dieser verkündete nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft (um 530 v. Chr.): „Und es wird aus sein mit dem Könige zu Gaza, und zu Askalon wird man nicht wohnen. Zu Asdod werden Fremde wohnen; und ich will der Philister Pracht ausrotten.“ Die Mitteilung Herodots, der Phoinikien etwa 50 Jahre später, also gar nicht lange nachher besucht hat, wird sich mithin auf die endgültige Vertreibung der Philister aus dem Hl. Lande beziehen. Sie beweist, daß sich die Philister dort bis um 500 v. Chr. behauptet haben und ihren Namen den Griechen noch in geschichtlicher Zeit selbst mitteilen konnten. Daß sie diesen etwa unbekannt geblieben seien, ist ganz ausgeschlossen. Neben den Phoinikern im engeren Sinne und den Sidoniern ist nun aber von den Griechen kein anderes im weiteren Sinne phoinikisches Volk dem Gedächtnis überliefert worden als die Kadmier. **Die Philister müssen demnach bei den Griechen „Kadmier“ geheißen haben.** Daß der Stamm des Kadmos nicht zu den eigentlichen Phoinikern gehörte, erhellt aus der Stammtafel des Agenor, indem sie den Kadmos als Bruder des Phoinix anführt. Wie sollen aber die Philister zu dem Namen „Kadmier“ gekommen sein? Die griechische Endung -mos oder imos bedeutet „gehörig zu“ oder „einer von“. Kad-mos heißt danach „gehörig zu Kad“ (mit Verhauchung des Verschlußlautes gesprochen Chadh oder Chat). Chat oder Chet wird durch die mosaische Völkertatel als Stammvater der Chatti, Cheta oder Hethiter bezeichnet. **Die Philister gehörten folglich zu den Hethitern, denn Kadmier ist nur die griechische Form des Namens Chatti, Cheta oder Hethiter.**

Weitere Beweise für diese wichtige Tatsache wird eine besondere Abhandlung erbringen.

Die Hethiter sind durch zahlreiche Inschriften als ein den Kleinasiaten verwandter Volksstamm bekannt. Ähnlich wie die Franzosen die Gesamtheit der Deutschen nach dem nächstbenachbarten Stamme „Alemannen“ (Allemands) und die Finnen sie „Sachsen“ (Saksalaiset) nennen, so umfaßten die Israeliten mit dem Namen Hethiter auch die Stammverwandten derselben. Als Hethiter bezeichneten sie zunächst die ganze ältere Bevölkerung des Gelobten Landes. „Von der Wüste an und diesem Libanon bis an das große Wasser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Phrat (Euphrat), das ganze Land der Hethiter soll eure Grenze sein.“ [1]) — „Und alles Volk, welches übrig geblieben von den Hethitern, welche nicht von den Kindern Israels waren, derselben Kinder, die sie hinter sich überbleiben ließen im Lande, die die Kinder Israels nicht konnten verbannen, die machte Salomon fronbar bis auf diesen Tag.“ (Könige, I 11,1)

Die Hethiter außerhalb Kanaans galten den Israeliten als ein riesiges Volk. Als in dem langwierigen Kriege, den die damaszenischen Könige gegen das Reich Israel führten, die syrischen Heere Samaria umlagerten, entstand nach den biblischen Berichten [2]) ein blinder Kriegslärm, „ein Getöse von Rossen, Wagen und großer Heereskraft“. Da glaubten die Syrier, das mächtige Hethitervolk und die Aigypter seien gegen sie im Anzuge: „Siehe, der König Israels hat wider uns gedungen die Könige der Hethiter und die Könige der Aigypter, daß sie über uns kommen sollen.“ Die Hethiter werden hier noch vor den Aigyptern genannt, und die bloße Kunde von ihrer Ankunft reichte hin, um die Syrier zur schleunigen Flucht in die Heimat zu veranlassen.

Das erwähnte Bündnis mit den Aigyptern legt den Gedanken nahe, daß mit den Hethitern nicht nur kleinasiatische Völker, sondern allgemein die Griechen gemeint sind, da um jene Zeit ein bündnisähnliches Verhältnis der Griechen mit Aigypten tatsächlich bestanden hat. Diese Vorstellung wird bestärkt durch die von dem Geschichtsforscher Movers († 1856) [3]) beobachtete Tatsache, daß in phoinikischen und biblischen Quellen zwischen den Namensformen Kittier (d. i. Bewohner der Stadt Kittium auf Kypern) und Hethiter beliebig gewechselt wird. Es geschieht auch in einer assyrischen Inschrift. Movers schließt daraus, daß die (griechischen) Kyprier und die Hethiter von den Israeliten als zur selben Rasse gehörig angesehen wurden. Daß sich diese unter den Hethitern keine Semiten vorstellten, ergibt auch die Stelle [4]): „Aber der König Salomon liebte viele ausländische Weiber, die Töchter Pharaos und Moabiterinnen, Edomiterinnen, Sidonierinnen und Hethiterinnen.“ Hier sind unter Hethiterinnen die nichtsemitischen Kebsweiber Salomons zusammengefaßt. Daß darunter auch griechische zu verstehen sind, verrät schon das für Kebsweib gebrauchte Wort pilegesch, das dem griechischen pallakis (lateinisch: pellex,

[1]) Josua I 41.
[2]) Könige 7. 6.
[3]) Die Phönizier II 210.
[4]) Könige I 11,1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von der Wurzel phall-) nachgebildet ist. Wir wissen außerdem durch gleichzeitige Klagen der Odyssee, daß die „phoinikischen Männer“ mit Vorliebe schöne Griechinnen stahlen. In einer assyrischen Inschrift werden unter 22 Fürsten der syrischen Chatti 10 als „mitten im westlichen (oder im jonischen) Meere hausend“ genannt.

Die Hethiter treten inschriftlich um den Anfang des zweiten Jahrtausends vor Christus in die Geschichte ein. Sie unterwarfen 1760 das Reich von Babel, ereichten um 1500 ihre größte Macht und behaupteten sich erfolgreich gegen die Aigypter. Nach den Amarnabriefen sollen sie um 1400 den Semiten das nördliche Syrien wieder abgerungen haben. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts erlag ihr Reich einer großen Völkerwanderung. Reste von ihnen erhielten sich noch lange in der Nähe des Euphrat, untermischt mit der aus der Wüstengegend vordringenden aramäischen Bevölkerung, wovon sie allmählich aufgesogen wurden. Über ihr Volkstum lassen ihre Bundesgenossen keinen Zweifel. Gegen Ramses I. erscheinen sie im Gefolge der Jonier (ursprünglich „Jawones“, hebräisch Jawan, ägyptisch Uinin) kenntlich an der Federkrone, die noch in persischer Zeit als Abzeichen der kleinasiatischen Griechen genannt wird und womit auch der Chetakönig Chetasir bei einem Besuche in Aigypten abgebildet wurde. Gegen Ramses II., der einen hartnäckigen Kampf gegen sie führte, aber ihr Reich durch einen Frieden anerkennen mußte, waren sie verbündet mit „den Fürsten aller Länder.“ Als deren Völker werden u. a. aufgezählt die Dardena (Dardaner) und Jevanna (Jonier). Unter den Königen Merneptah und Ramses III. fielen wieder Nordvölker „aus aller Herren Länder“ ein, nach der Bewaffung zu urteilen, lauter griechische Stämme. Genannt werden u. a. die Aquaiwaska (Achaier).

Sodann sind im ganzen Lande der Hethiter, wenn man nach biblischem Vorgange darunter Phoinikien, Syrien und Palaistina versteht, zahlreiche Denkmäler entdeckt worden, bauliche, bildnerische und inschriftliche, von so seltsamer Eigenartigkeit, daß man meinen sollte, sie könnten nur hier entstanden sein. Aber sie fanden sich, sobald die Ausgrabungen eine gewisse Tiefe erreichten, ganz gleichartig auf allen alten Kulturstätten Kleinasiens und Griechenlands. Man entdeckte, daß die Burgen von Hissarlik in Kleinasien, von Mykénai, Tiryns und Orchomenos in Griechenland, ihre Gewölbe und Kasematten, ihre rechtwinkeligen Höfe mit Säulen und Torhallen, der große Hauptsaal, die riesig langen Gänge, überhaupt alles genau so eingerichtet war, wie ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprechende Anlagen im Hethiterlande. Dieselbe Übereinstimmung zeigen die Wandverzierungen der Wohnräume sowie das Baumaterial und seine Verarbeitung.

Nicht minder unverkennbar ist die Ursprungsverwandtschaft der aufgefundenen Bildwerke. Die wertvollsten entdeckte man bisher bei Boghas-Köi in Kappadokien, aber sie fehlen in Kleinasien fast nirgends. Bekannt sind u. a. die „Sesostris"skulpturen bei Smyrna. Es sind meist kolossale in Felsen eingehauene Hochbilder, sowohl im Stile übereinstimmend als auch in der merkwürdigen Tracht der dargestellten Figuren. Fast alle tragen eine hohe spitze Mütze, einen kurzen Leibrock und Schnabelschuhe.

Die größte Aufmerksamkeit aber haben seit langer Zeit die Inschriften der hethitischen Denkmäler erregt, die wiederum eine seltsame Übereinstimmung aufweisen. Die Zeichen sind nicht, wie auf den Denkmälern der Aigypter und Babylonier in den Stein hineingemeißelt, sondern in erhabener Arbeit aus ihm herausgemeißelt. Es ist eine Bilderschrift, deren Entzifferung noch immer nicht gelungen ist, vielleicht nur deshalb nicht, weil es an billigen Vervielfältigungen fehlt, mit deren Hülfe sich weitere Kreise um die Entzifferung bemühen könnten.

Auch die Hausgeräte und Werkzeuge, die auf den Trümmerstätten vorhomerischer Kultur gefunden wurden, tragen in Form und Arbeit aufs Deutlichste das Gepräge hethitischer Kunst zur Schau. Es gibt auch keine dritte Kultur, z. B. etwa die aigyptische oder mesopotamische, worauf die Übereinstimmung zurückgeführt werden könnte. Wo immer es im Umkreise des aigäischen Meeres Kultureinrichtungen gab, zeigen diese in allem Äußeren mit der hethitischen die größte Ähnlichkeit, eine größere sogar als mit der nachmaligen hellenischen. **Eine solche Übereinstimmung kann aus bloßer Nachahmung nicht erklärt werden. Sie war nur möglich innerhalb eines durch gemeinsame Sprache, Denkweise, Geschichte und Einrichtungen einheitlichen Volkes.**

Über den Namen, die Verbreitung und Einteilung dieses großen Volkes ein andermal.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

spreche eselbe Übereinstimmu der Wohnräume sowie ung.

Ni prungsverwandtschaft wertvollsten entdeckte ppadokien, aber sie fehl kannt sind u. a. die „S sind meist kolossale sowohl im Stile überein digen Tracht der dargest ine hohe spitze Mütze, elschuhe.

Di seit langer Zeit die Ins rregt, die wiederum ein en. Die Zeichen sind ni gypter und Babylonier ern in erhabener Arbeit eine Bilderschrift, deren l gen ist, vielleicht nur d Vervielfältigungen fehlt, um die Entziffe-rung b

A ge, die auf den Trümm efunden wurden, tragen ste das Gepräge hethiti auch keine dritte Kultur ppotamische, wor-auf di den könnte. Wo immer Meeres Kultureinrichtu ren mit der hethitischer ere sogar als mit der n **che Übereinstimmung t erklärt werden. Sie v durch gemeinsame nd Einrichtungen einhe**

Ü Einteilung dieses großer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf